Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1909)
Heft: 9-10

Artikel: Der "Nationalpazifismus" des Herrn Dr. H. Molenaar
Autor: Siemering, Karl Ludwig
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-802812

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

einem Krieg verlieren. Das Widersinnige ist heutzutage nicht mehr der Frieden, sondern der Krieg. Und doch ist es der Krieg, den wir vorbereiten. Aber ein Krieg, den niemand will, oder vielmehr, es ist weder der Krieg noch der Friede, es ist der bewaffnete Friede. Man beginnt jetzt zu erkennen, wohin der bewaffnete Friede führt. Zahllose unaufhaltsam angewachsene Lasten drücken auf unsere Produktion derartig, dass es nicht einen deutschen oder französischen Artikel gibt, der nicht im Vergleich zu den analogen Artikeln anderer, schwer überbürdeter Länder mit einem Zuschlag von mindestens zehn Prozent seines Preises belastet ist, und dieser Zuschlag stellt den Anteil dar, den der Artikel zu den Militärlasten des Produktionslandes beiträgt, und zwar rein zum Vorteil jener Länder, die klug genug sind, unserem Beispiel nicht zu folgen. Es ist selbstverständlich, dass wir anderseits die Arbeiten nicht unternehmen, die Ausgaben nicht leisten können, die für die Verwertung unserer natürlichen Hilfsquellen notwendig sind. Unruhe, beständige Aufregungen von aussen, Wirren, Arbeitslosigkeit, Streiks im Innern, allgemeine Unsicherheit, weder innerer noch äusserer Frieden — das ist die Bilanz des „Friedens in Waffen".

An die Spitze der nun folgenden Ausführungen über den Kern seines Themas stellte der Redner den Satz: „Die Erbschaft der Vergangenheit trennt Deutschland und Frankreich, nicht aber ihr Willen", und fuhr dann fort: „Ich beuge mich vor den Skrupeln, die unseren beiden Regierungen nicht einmal die Möglichkeit einer Diskussion gestatten, aber ich erblicke an anderen Stellen die natürlichen Wahlverwandtschaften zwischen unseren beiden Ländern. Ich vergesse unsere Kämpfe nicht, aber ich erinnere mich auch so vieler Bande, die uns geeinigt haben und die nicht absterben können. Frankreich und Deutschland wollen leben. Alle beide vereinigen die Elemente für ein fruchtbares Zusammenwirken. Ihre Verschiedenheit ist eine Bürgschaft für gute Harmonie. Unsere Erzeugnisse, weit davon entfernt, sich Konkurrenz zu machen, ergänzen einander. Gerade weil wir sehr verschieden sind, sehnen wir uns danach, uns einander zu nähern. Die in Ermangelung von Mitteln und Einverständnis unvollkommenen und langsamen Sozialreformen können nicht ins Unbestimmte vertagt werden. Die Arbeit verlangt diese Reformen. Die wirtschaftlichen Reformen sind nicht minder dringend. Zur Entwicklung des nationalen Wohlstandes in jedem Lande sind gute internationale Beziehungen unentbehrlich. Eine Fülle von Arbeiten, eine Blüte von grossartigen Werken und Unternehmungen würde sich der Tätigkeit unserer beiden Länder darbieten, wenn sie erst einmal vom Alp ihres quälenden Antagonismus befreit wären. Die Freude über die Versöhnung Frankreichs und Deutschlands würde alle Völker begeistern. Das wäre die grosse „frohe Botschaft" der neuen Zeit. Der Enthusiasmus der Völker angesichts eines solchen Beispiels wäre so stark, dass keine Regierung sich weigern könnte, ihm zu folgen. Ich weiss, es wäre nicht der ewige Weltfrieden, die Chimäre des vollkommenen Glückes, aber es wäre eine Erleichterung und eine Hoffnung, eine Orientierung der Welt zum Vertrauen und zum Licht der Wahrheit."

Die Regierungen nun können nach Herrn d'Estournelles nicht die Vorläufer dieser Bewegung sein, es ist aber Pflicht der Männer von gutem Willen, nicht untätig zu bleiben. Die vernünftigste Methode besteht darin, dass man auf beiden Seiten beginnt, anzuerkennen, dass die Versöhnung wünschenswert ist, und ferner, dass diese Versöhnung, um aufrichtig und endgültig zu sein, natürlich annehmbar und ehrenvoll für beide Länder sein muss. Das kommt darauf hinaus, dass man sich von beiden Seiten entgegenkommen würde, die möglichen Konzessionen zu machen, und dass man folglich danach suchen müsste, welches diese Konzessionen sein könnten. Gerade dieses Suchen aber ist bis zur Stunde prinzipiell verboten. „Suchen wir eine Abmachung vom besten Glauben diktiert. So erfasst, mit gegenseitigen Zugeständnissen, ist die Annäherung nur noch ein Erziehungswerk."

Und der französische Redner hat die Hoffnung, dass das gelingen wird. Er verweist auf die neuesten Entdeckungen, die eine Widerlegung des Skeptizismus seien. „Einige Männer von gutem Willen, die in jedem Lande an der Verwirklichung des moralischen Fortschrittes arbeiten, sind eine grosse Kraft, aber mächtiger noch ist die erklärte oder auch nur stillschweigende Vereinigung der gutgesinnten Willen aller Länder. Das Komitee für die französisch-deutsche Annäherung," so schloss dann Herr d'Estournelles, „leistet ein grosses und patriotisches Werk, indem es dieses ernste Wollen organisiert; es wird Erfolg haben! Allzuviel Kräfte sind in Frankreich und in Deutschland verloren gegangen; diese verlorenen Kräfte werden ein Anachronismus. Mit der Zukunft Deutschlands beschäftigen Sie sich, wie wir uns mit der Zukunft Frankreichs beschäftigen. Sie wollen wie wir von Ihrem Wege die Verwicklungen und die Gefahren entfernen. Es wird mit der französisch-deutschen Annäherung ergehen wie mit allem, was lebt, und mit allem, was dauert; es wird in Schmerzen geboren; es wird die Frucht der Leiden der Vergangenheit sein. Es wird dazu langer Versuche, zahlloser Hingebungen und gegenseitiger Opfer bedürfen, aber der Sieg wird deshalb um so schöner sein; der wahre Sieg wird der sein, den wir über uns selbst davon tragen: der Sieg der Vernunft. Und ich habe nichts gesagt von dem Ruhme, der den Regierungen zuteil werden würde, die sich beeifern, der Sehnsucht der Welt Folge zu geben. Ruhm ohnegleichen, würdige Krönung aller Triumphe unserer Zivilisation!"

——o——

Der „Nationalpazifismus" des Herrn Dr. H. Molenaar.

Von *Karl Ludwig Siemering.*

In der wertvollen Friedens-Nummer seiner Zeitschrift „Menschheitsziele" (Dez. 1908) stellt Herr Dr. Molenaar auf Seite 401 — anlässlich einer Besprechung der Suttner-Memoiren — die Forderung, in Zukunft „Nationalpazifismus" zu treiben, und kommt damit auf das Programm zurück, welches er vor etwa 6 Jahren in seiner „Deutsch-französischen Liga" zu propagieren suchte. Alfred H. Fried trat ihm damals in einem offenen Brief der „Friedens-Warte" vom Dezember 1903, sowie in seinem Buche „Deutschland und Frankreich"[1]) ausführlich entgegen, und als sodann der Luzerner Weltfriedenskongress im September 1905 auf Anregung Lafontaines in jener Sache einen vermittelnden Beschluss fasste, mit dem sich auch Molenaar und seine wenigen Anhänger zufrieden gaben — da durfte man hoffen, dass die Frage in Pazifistenkreisen erledigt sei und künftig nicht mehr aufgerührt werden würde. Es hat nicht sollen sein, denn Herr Dr. Molenaar hat in dieser Sache nichts gelernt und nichts vergessen; er steht darin noch völlig auf seinem Stand-

[1]) Berlin 1904, Broschürenfolge Continent Nr. 4, S. 63 ff. — Preis 1 Mk.

punkt von 1903. Um so mehr müssen wir, da es sich hierbei um Kernfragen des Pazifismus handelt, unsern abweichenden Standpunkt von neuem mit Nachdruck präzisieren. Meine anfänglichen Bedenken, als Mitarbeiter einer Zeitschrift gegen deren Herausgeber aufzutreten, wurden beseitigt, als Herr Dr. M. selbst mich jüngst brieflich ermunterte, gegen ihn zu polemisieren.

Auf Seite 401 a. a. O. wird ausgeführt, der Opportunitätspazifismus könne trotz aller Erfolge doch nie die Völcker in ihrem tiefsten Empfinden fassen, weil er an den nationalen Problemen verständnislos vorübergehe (!). Diese brennenden, den Sprengstoffen vergleichbaren Fragen aber — die polnische, österreichische, elsass-lothringische u. v. a. — müssten zunächst gelöst werden, bevor an weitere Friedenssicherung durch Bündnisse pp. zu denken sei. Kurzum: wenn der Pazifismus die Welt erobern wolle, so müsse er „sich zum Nationalpazifismus vertiefen," denn — ich zitiere jetzt aus einer Zuschrift des Herrn Dr. M. an mich — „nur Nationen können Frieden schliessen, Staaten bringen es nie weiter als bis zum kürzeren oder längeren Waffenstillstand. Nationen sind etwas festes, Staaten etwas schwankendes." Demgemäss wünscht Dr. M. eine Lösung des elsässischen Problems durch Teilung nach der Sprachgrenze, also Rückgabe des französisch sprechenden Gebietes an Frankreich, und Entschädigung Deutschlands durch Abtretung einer französischen Kolonie. Der Vorschlag, die Regierungen sollten sich ihren derzeitigen — vielfach durch Gewalttat erworbenen — Besitzstand garantieren, scheint ihm ungeheuerlich, weil dabei das elementare Recht zu kurz käme.

Herr Dr. M. scheint mir vor allem eines zu übersehen, oder vielmehr nicht sehen zu wollen: der angeblich zu Unrecht erlangte Besitz in diesem Falle wie in allen andern beruht in Wahrheit auf dem einzigen Rechte, das zu jenen Zeiten Anerkennung fand, — auf dem Rechte des Stärkeren. Gewiss, dieses „Recht" ist in Wahrheit kein solches; es handelt sich einfach um Gewaltakte auf Grund der stärkeren Faust. Die Faust aber war im Laufe der Jahrhunderte fast bei jedem Volke einmal überwiegend stark, und stets hat das betr. Volk — wie leider die Geschichte lehrt — aus dieser Tatsache für sich das „Kriegsrecht" abgeleitet, das ihm vorteilhaft Scheinende einfach zu annektieren. Das Sündenregister der Gewaltaera dürfte also mit wenigen Ausnahmen alle Länder der Erde umfassen. Was den Elsass-Lothringern recht ist, müsste, wie Herr Dr. M. selbst andeutet, den Polen, den Jtalienern in Oesterreich, den Iren, Finnländern, Armeniern, Buren, Philippinos, den Arabern in Algier, den Chinesen, Koreanern usw. billig sein. Die Gewalt hat eben, solange es noch kein genügend starkes zwischenstaatliches Recht gab, immer und überall als einzige Norm gegolten; auf ihr beruht im Grunde die gesamte Staatenkonstellation unseres Erdteils, und gegenwärtig sind wir dabei, immer entschiedener in die Aera des Völkerrechts überzuleiten. Welch seltsamer Gedanke aber, den Uebergang dadurch vollziehen zu wollen, dass man die ganze bisherige Entwicklung auf den Kopf zu stellen sucht, zugunsten einer Rechtsidee, die sicher unsern heutigen Begriffen entspricht, keineswegs aber denen aus früheren Jahrhunderten. Es wäre ein Anachronismus, wenn z. B. die Franzosen auf ein „Recht" pochen wollten, das zurzeit des Frankfurter Vertrages in praxi noch garnicht bestand. Wären sie damals die Sieger gewesen, so hätten zweifellos sie — mit ganz demselben „Recht" — das linke Rheinufer annektiert. Erst das letzte Jahrzehnt hat meines Erachtens, durch das Haager Werk, die lange Periode des „Eroberungsrechts" abgeschlossen, wenngleich an der Schwelle dieses Jahrzehnts noch der Transvaalkrieg steht.

Selbst wenn aber der Gedanke des „Nationalpazifismus" nicht logisch unsinnig wäre (was er zweifellos ist), so wäre er praktisch doch ganz unausführbar. „An ihren Früchten" sollt ihr sie erkennen." Nun denke man sich ein Rückwärtsrevision der Weltgeschichte in dem von Molenaar erstrebten Umfange! Hundert Grenzen müssten revidiert, tausend Verträge umgeändert, das Bestehende einfach umgekrempelt werden, denn auf Gewalt beruht, wie gesagt, im Grunde alles, was bisher im Staatenleben geworden. Glaubt Herr Molenaar, die Welt umgestalten zu können kraft eines Gefühls, das wohl seinem Herzen, kaum aber seiner historischen Einsicht Ehre macht? — Er nenne mir ausser Novicow — von dem ich nicht weiss, wie weit er ihm heute noch folgt — auch nur einen Namen von Klang, den er für seinen „Nationalpazifismus" aufrufen darf. Solange Molenaar allein steht, und solange seine Argumente bei näherer Prüfung versagen, bestreite ich ihm das Recht, dem radikalen Pazifismus eines Fried und einer Suttner vorzuwerfen, dass er „die elementarsten Jnteressen der Völker verkenne."

E. Renan hat einmal gesagt: „Wie viele Fragen in der Geschichte des armen Menschengeschlechts wollen dadurch gelöst sein, dass man sie nicht löst. Nach Verlauf von etlichen Jahren ist man ganz überrascht, dass die Frage gar nicht mehr vorhanden ist."

Und Maximilian Harden: „Die Annäherung wird am besten gefördert, wenn man nicht von ihr spricht. Die französische Massenpsyche wird einen ausdrücklichen Verzicht auf frühere Träume nicht leicht hinnehmen, wird am Ende gar stürmisch dagegen reagieren. In der Stille aber kann manches wachsen, manches welken."

Wie viel bereits gewachsen ist zwischen beiden Ländern, hat A. H. Fried in einem dankenswerten Sammelartikel seiner „Friedens-Warte" vom Juni 1908 (Seite 108), sehr glücklich dargelegt. Hüten wir uns, diese Entwicklung zu stören, indem wir den „furor teutonicus" aufreizen durch naives Quacksalbern an einer „Frage", die durch den Frankfurter Vertrag nach menschlichem Ermessen beantwortet ist. Ist sie es aber nicht, so kann ihre Lösung naturgemäss nie die Vorbedingung, sondern — logisch wie tatsächlich — nur das Ergebnis einer hergestellten Föderation sein.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Vorstehende Zeilen sandte ich gleich nach der Niederschrift in loyalster Absicht an Herrn Prof. Dr. Molenaar und bat in einem höflichen Begleitbrief — worin ich u. a. bedauerte, dass ein „Gelehrter von seinen Qualitäten" so abwegige Ideen verfechte — um gefl. Rückäusserung. Es erfolgte ein geharnischter Protest des Herrn Dr. M., der mir in seinem Briefe wörtlich: schulmeisterlichen Ton, mangelnden Wirklichkeitssinn, krasse Unkenntnis der Tatsachen, unvornehme Kritik, persönliche Gehässigkeit u. a. m. zum Vorwurf machte. Zu meiner besseren Informierung lief ein Pack Drucksachen ein, die ich um so eifriger durchstöberte, als ich darin mehrfach weitere Stützpunkte für meine Polemik entdeckte. — Um aber zunächst die persönliche Seite zu erledigen, so bedaure ich, erst ausdrücklich sagen zu müssen, dass mir — dem Mitarbeiter der „Menschheitsziele" — jede persönliche Gehässigkeit gegen deren Herausgeber natürlich völlig fern lag. Ich

habe Herrn Dr. M. zu einem solchen Vorwurf meines Wissens keinerlei Veranlassung geboten, und ich war es bisher auch nicht gewohnt, dass meine Gegner in einem die Sache scharf kennzeichnenden Worte (wie „naives Quacksalbern") gleich immer eine persönliche Spitze bemerken wollen. Um so weniger versah ich mich dessen von einem Autor, der die „Opportunitätsfriedensschwärmer" einmal mit dem Ausruf: „Welche Naivetät!" abspeist, und der von A. H. Frieds burschikoser, aber durchaus anständiger Polemik 1904 behauptete, dass sie mit giftigem Spott, unwahren Angaben und ehrenrührigen Ausfällen arbeite! — Herr Dr. M. täte wirklich besser, sein überzartes Feingefühl etwas abzuhärten und sich überzeugen zu lassen, dass ein im sachlichen Interesse bisweilen etwas scharfer Ton sehr wohl mit persönlicher Wertschätzung — wie im vorliegenden Falle — verbunden sein kann. Also darüber kein Wort mehr!

Den sachlichen Hauptvorwurf richtet mein Korrespondent dagegen, dass ich es unterlassen habe, Baron d'Estournelles, das Ehrenmitglied der „Liga", zu erwähnen. Von vornherein: ich bekenne mich dieser Unterlassung schuldig, und soweit die von unserem verehrten Vorkämpfer verlangten „beiderseitigen Konzessionen" sich auf Elsass-Lothringen beziehen sollen, müssen wir deutschen Pazifisten uns leider auch gegen d'Estournelles wenden, der die Aufrollung dieser Frage kaum wünschen würde, wenn er die in Deutschland herrschende Stimmung besser kennte. Eine Aeusserung d'Estournelles' aber schlägt der Molenaarschen Theorie direkt ins Gesicht; nämlich die Stelle aus einem Briefe des Barons vom 26. März 1904, den M. auf Seite 25 der Nr. 2 seiner „Mitteilungen" wiedergibt. Darin heisst es, Herr Aulard kritisiere mit Recht den Vorschlag des Dr. M. — folgt Inhaltsangabe —, denn „diese Abmachung würde weder Frankreich, noch das Elsass, noch irgend wen sonst, am allerwenigsten die Gerechtigkeit befriedigen". So schreibt das Ehrenmitglied, der französische Kronzeuge. Das genügt! — —

Sehr originell weist Dr. M. darauf hin, dass selbst in den Memoiren von Baronin Suttner der Nationalpazifismus durchklinge: in dem Briefe von Sienkiewicz (S. 503) und anderwärts. Ob der grosse Dichter S. auch ein für uns massgebender Politiker ist, weiss ich nicht gerade; die Baronin ist jedenfalls anderer Ansicht, vgl. Seite 504. Das „anderwärts" aber bezieht sich wohl auf einen an Fried gerichteten Brief der Baronin, S. 276 oben. Dazu kann ich mitteilen, dass mir jene Stelle bei der Lektüre im November sofort als bedenklich aufstiess; ich teilte dies und einige kleinere Monita sofort der Frau Baronin mit und erhielt von ihr zur Antwort, dass sie bei einer eventuellen Neuauflage die gerügten Fehler abstellen werde.

Dass er in Deutschland nur wenige Anhänger habe, gibt M. selbst zu; er kündet aber stolz, dass „hochangesehene Senatoren, Deputierte und Schriftsteller ihm ihre rückhaltlose Zustimmung zu seinen Prinzipien ausgesprochen, und dass hunderte französischer Briefe und Zeitungsartikel ihn über die dortige Stimmung informiert hätten... Nach der Erfahrung mit dem Ehrenmitglied d'Estournelles bin ich nun bereits etwas skeptisch geworden, glaube aber gern, dass Dr. M.'s Lehren in gewissen, politisch weniger versierten Kreisen Frankreichs fruchtbaren Boden finden — man kann sehr wohl ein grosser Gelehrter und zugleich eine politische Null sein. Darin aber, dass sie falsche Hoffnungen erwecken und über die wahre Stimmung Deutschlands hinwegtäuschen, sehe ich gerade die grosse Gefahr des Vorgehens von Dr. M., die zu bekämpfen ich im Interesse weiterer Annäherung beider Länder für eine pazifistische Pflicht halte.

Schnurrig scheint es mir, wenn Dr. M. die Luzerner Resolution als „ganz offenkundigen Sieg seines Prinzips" bezeichnet. Man lese den Wortlaut nach und darin die Stelle: „... Der Kongress ist der Ueberzeugung, dass, sobald dieses (internationale Rechts-) System fest begründet sein wird, die jetzt so brennenden, nationalen Fragen viel von ihrer Schärfe verlieren werden, und dass es dann möglich sein wird, die Grundsätze des Rechts usw." Auf dieser wichtigen Basis wird dann der Wunsch nach gegenseitigen Konzessionen ausgesprochen (man denke z. B. an das hochbedeutende, soeben unterzeichnete Marokko-Abkommen). Warum denn müssen die „Konzessionen" immer nur ein seit Jahrzehnten festgelegtes fait accompli betreffen, Herr Doktor? Beim Nord- und Ostsee-Abkommen, auf beiden Haager Konferenzen und jetzt betreffs Marokko war ja die Sache von vornherein viel traitabler. Nicht, weil sie „die Kraft Ihrer Argumente fürchteten" (!), suchten „Quidde und seine Freunde" in Luzern ein Diskutieren des heiklen Themas zu vereiteln, sondern weil sie davon mit gutem Rechte nur eine Diskreditierung der pazifistischen Idee gewärtigen konnten. Der „Wirklichkeitssinn" war bei ihnen ganz richtig orientiert...

Im November 1905 haben Sie bei den elsass-lothringischen Redaktionen eine Rundfrage veranstaltet (S. 87 der Mitteilungen) und hatten den Erfolg, dass für Ihre Lösung kein Blatt eintrat — kein Wunder, wenn selbst Ehrenmitglieder streiken! Rasch getröstet meinen Sie aber auf Seite 91 unten, der Misserfolg könne „nicht besonders wunder nehmen, denn die Elsass-Lothringer, die dafür wären, würden eben für Punkt I stimmen" („Rückgabe von ganz Elsass-Lothringen an Frankreich"). Gut gebrüllt, Löwe!

Mehrfach berufen Sie sich auf Professor H. Delbrück, Herr Doktor, — sehr zu unrecht, wie ich aus dem längeren Zitat auf S. 52 Ihres Vortrages vom 22. Januar 1905 ersehe. Er führt so viele Gründe gegen Ihre Theorie ins Feld, dass Sie genötigt sind, zu sagen: „Ich teile den Pessimismus Prof. Delbrücks nicht, glaube vielmehr," usw.

Recht verworren scheint mir die Stelle auf Seite 47/48, wo Sie sich gegen ein Missverständnis wehren, wörtlich: „... Ich bin durchaus nicht der Ansicht, dass die Einverleibung Elsass-Lothringens 1871 ein Unrecht war. (!) Ein Gewaltakt war es zweifellos, aber ein berechtigter (!), denn Ludwig XIV. hatte uns dieses Land zweihundert Jahre vorher ebenfalls mit Gewalt geraubt..." Sie müssen mir schon verzeihen, Herr Doktor, wenn ich mich aus Ihren Drucksachen so eindringlich informiere; aber wenn gar kein Unrecht vorliegt — ja worum streiten wir dann noch?

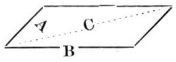
Und so könnte ich dank Ihrer ergiebigen Drucksachen ins Endlose fortfahren, wenn ich nicht ohnehin schon zu viel Raum beansprucht hätte! Genug; Sie halten daran fest, dass „erst die verschiedenen nationalen Vergewaltigungen" — also auch die Ihres Erachtens zu Recht erfolgten — „beseitigt werden müssen, ehe an ein friedliches Zusammenleben der Völker gedacht werden kann"; und wenn Sie mit Ihrer Liga dieses Ziel in 200 (oder gar 150?) Jahren erreicht haben werden, nachdem die Welt durch eine Aera der Anarchie gewatet ist, weil die ältesten Verträge massenweise umgestürzt werden mussten; — nachdem die dringendste laufende Fortschrittsarbeit vernachlässigt ist, weil Ihr „Wirklichkeitssinn" auf

Rückwärtsrevision der Weltgeschichte eingestellt blieb — nachdem inzwischen die furchtbarsten Kriege gewütet hatten, weil vor Erfüllung Ihres „sine qua non“ dagegen nichts zu machen war — dann halten wir gemeinsam einen „Rückblick im Jahre 2100“ und lachen kräftig über die Opportunitätsduseler aus dem Zeitalter des deutsch-französischen Marokko-Abkommens.

* * *

Herr Dr. M., der mich zu dieser ganzen Polemik eigens aufforderte und dem ich in loyaler Weise die Hauptpunkte meiner kritischen Bemängelung brieflich mitteilte, fährt fort, mich mit nicht gerade schmeichelhaften Zuschriften zu bombardieren. Da es mir nach wie vor nur um die Sache zu tun ist, so schalte ich gerne alles Persönliche aus und ergänze notgedrungen meine Polemik noch in folgenden Punkten:

Herr M. sucht mir die Berechtigung seines „Nationalpazifismus“ durch folgendes „Parallelogramm der Kräfte“ darzutun:



A. Nationalismus, B. Pazifismus; also die notwendige Synthese C. Nationalpazifismus.

Ich nannte dies eine mathematische Spielerei, deren Widersinn ich durch ein anderes Parallelogramm aufzeigte: A. Königstreue, B. Sozialismus; ergo als Synthese C. königstreue Sozialisten!! Die Zeichnung, so fügte ich hinzu, erhalte erst dann den rechten Sinn, wenn man Seite A als Nationalismus, B als Internationalismus und C als Pazifismus bezeichne. Darauf erwiderte mir Herr M. erregt, ich hätte offenbar keine Ahnung von Mathematik und praktischer Politik, da ich weder wisse, dass es auch „königstreue Sozialdemokraten“ gebe (!!), noch dass Internationalismus und Pazifismus hier gleichbedeutend seien. Auch scheine ich noch nie etwas von Naumanns „Nationalsozialismus“ gehört zu haben...

Den beiden Ausrufungszeichen einen weiteren Kommentar zu geben, halte ich für überflüssig; Naumanns Spuren aber sollten Herrn M. doch eher schrecken, denn N. musste sich bereits nach wenigen Jahren überzeugen, dass seiner Schöpfung nach eigenem Ausspruch keine „parteibildende Kraft“ innewohne, dass sie also politisch nicht lebensfähig sei. Weiteres darüber würde aus dem Rahmen dieser Arbeit fallen. Zur Rechtfertigung meiner Ansicht aber, dass der moderne Pazifismus die einzig haltbare Synthese (C) sei, muss ich noch folgendes anführen:

Nationales Streben und internationales Solidaritätsgefühl sind zwei Denkrichtungen — so wesensfremd wie etwa die konservative und die liberale; das bestreitet wohl auch mein Herr Gegner kaum. Trotzdem aber kamen, lange bevor es einen modernen Pazifismus gab, Schöpfungen zustande wie das Rote Kreuz oder der Weltpostverein, die offenbar einem klugen Ausgleich beider Richtungen entsprangen. Dieser Ausgleich fand einige Jahrzehnte später nicht nur sporadisch statt, wie früher, sondern wurde immer mehr zur Regel und Richtschnur jeder Kulturpolitik, vgl. das Netz der Schiedsverträge, das Haager Werk usw. An sich sind Nationalismus und Föderalismus zwei entgegengesetzte Weltanschauungen; erst die erstarkende Friedensbewegung konnte eine Aussöhnung beider erstreben, indem sie immer von neuem darlegte, dass der Weg der Kultur durch nationale Grenzen sich nicht eindämmen lasse, und dass der internationale Gedanke nur die höhere Stufe eines veredelten Patriotismus bilde, der nicht Selbstzweck, sondern Mittel zum Zwecke einer zwischenstaatlichen Organisation sei. Die Behauptung scheint mir daher nicht „unsinnig“, dass tatsächlich der moderne Pazifismus die gegebene Synthese, der gebotene Mittelweg sei, den Herr M. nur deshalb verfehlt, weil er die Seite B mit unrichtiger Etikette versieht. Auf diese Art könnte man nämlich allen möglichen „Unsinn“ mit Leichtigkeit mathematisch als richtig „erweisen“, und ich rechne es mir daher zur Ehre an, die Sophistik solchen Vorgehens einmal öffentlich beleuchtet zu haben. Da ich nach Herrn M.'s Ausspruch reichlich „pachyderm veranlagt“ bin, so wird es mir auch wenig ausmachen, wenn ich für meine Ketzerei gegen den heiligen Geist seines Parallelogramms als Kugelfang auf vorgeschobenem Posten büssen muss.

——o——

Protokoll der Sitzung des Zentralkomitees des Schweizerischen Friedensvereins

vom 2. Mai

nachmittags 1 Uhr, im Bahnhof zu Olten.

Das neue Zentralkomitee des Schweizerischen Friedensvereins setzt sich folgendermassen zusammen:

Dr. Bucher-Heller (Luzern), Präsident; Regierungsrat Quartier-la-Tente (Neuenburg), Vizepräsident; J. Lang (Luzern), Kassier; W. Labhardt (Luzern), Sekretär; R. Geering-Christ (Basel); Dr. H. Monnier (Chaux-de-Fonds); Professor Dr. E. Müller-Hess (Bern); Pfarrer E. Rapin (Lausanne); Pfarrer Thomann (Zürich).

Anwesend sind sämtliche Mitglieder, ausser Herrn Prof. Müller-Hess, der sich entschuldigt hat.

Der Präsident, Herr Dr. Bucher-Heller, begrüsst das neue Zentralkomitee und gibt dem Wunsche Ausdruck, dass sämtliche Mitglieder mit Eifer sich an den Arbeiten des Komitees zur Förderung des Friedensgedankens in der Schweiz beteiligen möchten.

Das Protokoll der letzten Delegiertenversammlung, das in Nr. 7/8 des „Der Friede“ erschienen ist, gibt bloss zu der Bemerkung Anlass, dass die Statuten durch die Delegiertenversammlung nicht genehmigt wurden, sondern dass diese die Statuten an den Zentralvorstand zur endgültigen Bereinigung zurückgewiesen habe.

Dieselben werden sofort einer neuen Beratung unterzogen, und neben einigen redaktionellen Bereinigungen, worunter an Stelle von Zentralvorstand Zentralkomitee geschrieben wird, erleidet § 14 eine wesentliche Aenderung. Er lautet in der neuen Fassung:

Zentralkomitee. Der Schweizerische Friedensverein wird geleitet durch ein Zentralkomitee, bestehend aus 9 Mitgliedern. Von diesen müssen der Präsident, der Sekretär und der Kassier am gleichen Orte wohnen.

Die Delegiertenversammlung wählt das Zentralkomitee für eine Amtsdauer von drei Jahren. Nach Ablauf derselben ist es für eine weitere Amtsdauer wiederwählbar.

Das engere Komitee (Präsident, Vizepräsident, Sekretär und Kassier) muss abwechslungsweise, wenn das alte Komitee demissioniert, aus Sektionen der deutschen und französischen Schweiz gewählt werden.

Der Präsident muss das Zentralkomitee mindestens dreimal pro Jahr einberufen.

Es hat jährlich für den Verein ein Aktionsprogramm, gestützt auf die Beschlüsse der Friedenskongresse, aufzustellen.